

Es gilt das gesprochene Wort!
Sperrfrist: Samstag, 01. Mai 2021, 10:00 Uhr

Bischof Dr. Franz-Josef Overbeck

**Predigt im Pontifikalamt zur Eröffnung der Marienwallfahrt im Pilgerjahr 2021 –
Samstag, 01. Mai 2021, 10:00 Uhr – Wallfahrtsbasilika zu Werl**

Texte: Apg 1,6-14;
Lk 8,19-21

Liebe Mitbrüder im geistlichen Amt,
liebe Schwestern und Brüder,
liebe Pilgerinnen und Pilger,
liebe Gemeinde!

I.

„Atme in mir, Heiliger Geist!“ – So lautet das Motto der nordwestdeutschen Wallfahrtsorte im Jahr 2021. Wir gehen gerade durch die österliche Zeit auf Pfingsten zu und nähern uns jenem Fest, das die Wirkung von Ostern auf die Gläubigen und viele Menschen durch Gottes Liebe zum Ausdruck bringt, die in Jesus Christus, dem Gestorbenen und Auferstandenen, gegenwärtig ist. Die Ausgießung des Heiligen Geistes ist Zeichen für die Wirkmächtigkeit des Lebens, des Todes und der Auferweckung Jesu durch seinen Vater. Was an ihm geschieht, das wirkt sich auf alle aus, die glauben und Gott suchen. Der Heilige Geist als Ausdruck der wirksamen Liebe Gottes zu allen Menschen öffnet den Raum für das Evangelium in aller Welt.

Diese Wirkung zeigt an, um was es im Glauben geht: um das Leben jedes Menschen, das durchwirkt wird vom Geheimnis der Liebe Gottes in Christus Jesus (vgl. Röm 5,5). Diese Wirkung wird seit den Zeiten der Apostel und des Pfingstereignisses in den Bildern des Feuers, des Windes und des Sturmes beschrieben, aber auch im Bild des Atems, was sowohl an den Lebensodem, den Gott einem jeden Menschen eingießt, erinnert, als auch an die

Kräftigkeit des Atems des Menschen, der ihm Leben versichert. Dieser Atem ist Ausdruck einer Kraft, die größer ist als wir selbst, die uns am Leben erhält und gleichzeitig dynamisch und kräftig das Leben im Glauben gestalten lässt.

Mit dem Motto „Atme in mir, Heiliger Geist!“ erinnert also die diesjährige Wallfahrtsaison an dieses Grundprinzip des Lebens der Glaubenden und der Kirche. Wir atmen im Glauben nicht aus uns selbst, sondern aus der Liebe Gottes. Wir leben nicht aus eigener Kraft, sondern von jener Kraft, die Gottes Liebe schenkt.

II.

Die beiden Schrifttexte der heutigen Feier erinnern an genau dieses Lebensgesetz, dass wir im Glauben und als Kirche aus Gottes Geist, nämlich aus seiner Liebe, leben. Es ist programmatisch, dass im 1. Kapitel der Apostelgeschichte die Jünger als Zeugen der Auferstehung beschrieben werden. Zu glauben, bedeutet, Zeugnis zu geben vom Leben, das von Gott kommt. Dieses Leben ist das Leben in der Spur des Evangeliums und so in der Kraft jenes Heiligen Geistes, der uns Glaubende zu Zeuginnen und Zeugen des Lebens Gottes macht, und zwar bis an die Grenzen der Erde (vgl. Apg 1,8).

Schon die Apostelgeschichte erinnert, dass diese Zeugenschaft nicht eine weltabgehobene Aufgabe derer ist, die den Glauben bekennen und bezeugen, sondern wesentlich verwoben und verbunden ist mit der Bodenständigkeit der eigenen Heimat und der persönlichen Herkunft. Darum erinnert die Apostelgeschichte auch gleich zu Beginn ihrer Erzählung daran, dass die Jünger als Zeugen der Auferstehung und der Geistsendung nicht zum Himmel emporschauen (vgl. Apg 1,11), sondern Zeugnis geben sollen mitten im Alltag, dabei aber ausgespannt sind auf die Wiederkunft Christi (vgl. Apg 1,11).

In diesem Zusammenhang wird zu Beginn der frühen Geschichte der Kirche die konkrete Zeugenschaft der Jünger als Gebetsgemeinschaft mit Maria, der Mutter Jesu, und mit seinen Brüdern (vgl. Apg 1,14) ins Wort gebracht. Eine wesentliche Art, dabei Zeuginnen und Zeugen des auferstandenen Jesus Christus und der Liebe Gottes zu sein, die in unsere Herzen durch ihn ausgegossen wird, ist eben das Gebet.

Dieses Gebet ist das Band, das die so unterschiedlichen Jünger in ihrer Zeugenschaft zusammenhält und gleichzeitig deutlich macht, wovon die Kirche lebt, nämlich von dem, was

sich am Geschick und am Leben der Mutter Jesu zeigt, die, so beschreibt es das Lukasevangelium, diejenige ist, die sich Gott zur Verfügung stellt in ihrem „Ecce - Siehe, ich bin eine Magd des Herrn“ (vgl. Lk 1,38), sich dann zeigt im „Fiat – Mir geschehe, wie Du es gesagt hast“ (vgl. Lk 1,38), und schließlich ihren Höhepunkt findet im „Magnificat – Meine Seele preist die Größe des Herrn“ (Lk 1,46).

In diesen drei Perspektiven ist das Gebet der jungen Kirche durch das Tun und Lassen der Mutter Jesu deutlich beschrieben. In diesem Beten geht es darum, sich selbst als von Gott abhängig zu beschreiben und zugleich ganz frei zu sein. So können der Beter und die Beterin den Standpunkt beschreiben, von dem her sie ihr Gebet in allen ihren Anliegen und Nöten, aber auch im Hören auf und Suchen nach Gott zum Ausdruck bringen. Dieses Beten überlässt sich ganz Gott und übergibt den eigenen Willen an Gott selbst, weil das Gebet die Gebetsschule ist, Gottes Willen geschehen zu lassen, wie es im „Vater unser“ beschrieben wird. Der betende Mensch ist der, der sich nach Kräften einsetzt und ganz von Gott bestimmen lässt. So wird aus diesem Gebet dann ein Lobpreis Gottes, der Gott groß sein lässt und sich selbst als Werkzeug Gottes sieht (vgl. Lk 1,46). Wer genau in einem solchen Geist betet und die marianischen Grundworte des Lukasevangeliums in sein Gebet einschreibt, macht sich auf den Weg eines christlichen Betens unter den Worten der Maria „Ecce, Fiat, Magnificat“!

Gerade in den unglaublichen und herausforderungsvollen Veränderungsprozessen des kirchlichen Lebens in diesen Zeiten, zeigt sich solches Beten als eine der Quellen von Erneuerung. Neben der praktischen Caritas und dem sozialen wie gesellschaftlichen Engagement, ist es die Katechese und die beständige Glaubensverkündigung im Alltag, wie eben das kontemplative, stille Hören auf Gott und das ihn so suchende Gebet, das auf eine Kraft setzt, die größer ist als wir selbst, eben auf den Heiligen Geist, durch den die Liebe Gottes in unsere Herzen ausgegossen ist. Zur Erneuerung der Kirche gehört wesentlich der Ruf in das Gebet. Es geht um eine neue Nähe zu den Menschen und ihre so komplexen Lebenswege, getragen vom Ruf in das Beten. Von hierher geschieht Erneuerung, die das Engagement im Lebensalltag der Menschen, das christliche Engagement im Glaubensalltag der Katechese und das Engagement im Gebet braucht, das sich ganz Gott zur Verfügung stellt, nach seinem Willen sucht und auf ihn hört. Wo das geschieht, da verwirklicht sich die Gebetsbitte des diesjährigen Pilgerjahres, dass nämlich Gottes Geist in uns atme, damit wir den Weg Gottes, der sich uns in Jesus und seinem Geschick zeigt, heute finden, und zwar mit

den Mitteln von heute und morgen, nicht mit denen von gestern und vorgestern. Das kann dann allen zum Segen ausschlagen, wie es auch das lateinische Wort für vieles, was mit dem Beten zu tun hat, zum Ausdruck bringt, dass es nämlich eine „bene – dictio“, eine Gutsage über das Leben aller ist.

III.

Das Evangelium radikalisiert diese Perspektive, indem es noch einmal deutlich macht, wer eigentlich zu Jesus Christus, dem gestorbenen und auferstandenen Erlöser, gehört. Auf ziemlich scharfe Weise erfährt das Maria, die schroff und herausfordernd von ihrem Sohn daran erinnert wird, das für ihn seine Mutter und seine Brüder die sind, „die das Wort Gottes hören und danach handeln“ (vgl. Lk 8,21). Hier werden die klassischen familiären Bande umgewandelt in die Bande der Familie Gottes, zu der wir als „Anhänger des neuen Weges“, wie die christliche Gemeinde in der Apostelgeschichte benannt wird, gehören. Den neuen Weg geht, wer zur neuen Gesellschaft Jesu gehört, also zu denen, die das Wort Gottes hören und danach handeln. Darin wird die Kraft des Heiligen Geistes, der in uns atmet, sichtbar und gewinnt konkrete Gestalt. Wer auf Gott und auf sein fleischgewordenes Wort, nämlich Jesus Christus, den Auferstandenen, hört und ihm nachfolgt, ist ein Mensch der absoluten und grundständigen Solidarität mit allen Menschen – um Gottes Willen.

In unseren Zeiten der Corona-Pandemie gewinnt das Wort der Solidarität einen neuen und herausforderungsvollen Klang. Wir können dies sehr konkret nicht nur an der Frage nach der Rücksichtnahme aufeinander und daran sehen, wie sehr wir vorsichtig miteinander umgehen, um niemanden zu gefährden. Sehr konkret erfahrbar wird dies z. Zt. an der Frage des Umgangs mit den Impfungen. Hier zeigt sich nicht nur, dass sich viele danach sehnen, geimpft zu werden, sondern dass auch das Dämonische der Freiheit des Menschen dort zum Ausdruck kommt, wo die Sorge um sich selbst, so bedeutsam sie ist, doch den Blick auf die anderen verschattet. In unserem Land denke ich dabei besonders an die vielen, die sich selbstlos an den Kassen der Supermärkte für andere zur Verfügung stellen. Ich denke an die vielen Pflegenden und in den ärztlichen Berufen Tätigen, aber eben auch an alle Schülerinnen und Schülern, Lehrerinnen und Lehrern wie Eltern und die anderen Angestellten, die zur Schulgemeinde gehören, ebenso auch an die Hospize, Seniorenzentren und die vielen Betreuungseinrichtungen für Kinder. Nicht vergessen will ich die vielen Menschen in großer Not auf der weiten Welt, denen die vielen Privilegien, die wir in unserem Land haben, nicht kennen und auch nicht davon zu träumen wagen. Solidarität mit ihnen zu üben, heißt auch,

mit dafür Sorge zu tragen, dass allen der nötige Gesundheitsschutz zukommen kann. Hier Solidarität zu üben, d.h. konkret Gottes Wort zu hören und danach zu handeln, ist das Gebot der Stunde. Wer, wenn nicht Christus selbst, ist dabei die Ikone, das Bild der Solidarität schlechthin, in der Gottes Wirklichkeit als solche unter uns ist. Aus dieser Solidarität folgt für uns selber, dass wir in unserem Land, wenn es denn bald vertretbar ist, die Grundrechtseinschränkungen nicht mehr werden aufrechterhalten müssen. Darum ist es sinnvoll, dass sich alle impfen lassen, soweit keine guten Gründe dagegen sprechen. Denn das Impfen führt zu weniger Neuinfektionen und rettet Menschenleben, schützt eben nicht nur die Geimpften selbst, sondern auch alle anderen. In diesem Sinne ist das Impfen auch ein Gebot der Solidarität und einer der wenigen Wege, um aus dieser Gesundheitskrise langfristig heil herauszukommen. Wir dürfen dabei nie nur lokal, sondern müssen immer auch global denken und wissen, dass es nicht um einen Impfnationalismus von einigen wohlhabenden Staaten gehen darf, sondern der Blick auf alle gerichtet bleiben muss.

Solidarität verbindet sich auf diese Weise mit den großen Themen der Gerechtigkeit und der Freiheit, weil es eben nicht um Privilegien für Geimpfte aus besonders wohlhabenden Ländern gehen darf, sondern um einen stillschweigend global gedachten Solidaritätspakt aller mit allen. Dabei dürfen wir natürlich das Ressourcenproblem im Blick auf die Impfungen und die Immunität nicht vergessen. Der Zusammenhalt in der Gesellschaft, um den es dabei geht, zeigt sich eben aus der Gerechtigkeitsperspektive als ein Solidaritätskonsens aller Impfwilligen für alle. Hier dürfen wir eben nicht vergessen, dass um des Friedens in unserer Gesellschaft willen auf jeden Fall vermieden werden muss, Ausgrenzungen von Menschen vorzunehmen, die keinerlei Schuld trifft, weil sie eben noch auf einen Impftermin warten müssen und ihnen noch nicht das Impfmittel zugekommen ist. Gerechtigkeit ist an dieser Stelle immer eine abwägende Gerechtigkeit, weil es um den gerechten Ausgleich zwischen unterschiedlichen Interessen und Ansprüchen, aber letztlich um den Anspruch jedes und jeder Einzelnen auf ein Leben in Würde geht.

Zu handeln, wie es Jesus getan hat, bedeutet darum, Gerechtigkeit zu üben und sie als eine regulative Idee zu verstehen. Denn es geht um unsere Gesellschaft, um unsere Welt und um unser Leben. Wir sind es, die die Mitverantwortung für alle die Menschen tragen, die, aus welchem Grund auch immer, schwächer sind als wir und unserer Solidarität bedürfen. Genau wo das geschieht, da ist die Liebe Gottes durch den Heiligen Geist ausgegossen in unsere Herzen. Da gehören wir, so intensiv wie es seine Mutter und seine Brüder sind, zu Jesus, weil

wir auf ihn, das Wort Gottes, hören und danach handeln (vgl. Lk 8,21). Genau in diesem Geist geht es darum, den Innenraum des Jüngerkreises mit dem Außenraum der Welt zu verbinden, von dem aus viele zu Jesus kommen und bei ihm bleiben wollen (vgl. Lk 8,16). Hierin besteht auch die Dynamik der Kirche, sich nämlich als Familie Gottes zu verstehen, die sich als die Gemeinschaft derer realisiert, die das Wort Gottes hören und tun. Es ist das Tun des Willens Gottes, das sich im Wort Jesu eröffnet und die „Verwandtschaft“ als Gemeinschaft mit Jesus begründet.

IV.

Das Motto der diesjährigen Wallfahrt ist ein Gebetswort, das an die Kraft Gottes erinnert, aus der wir als Christinnen und Christen leben sowie Kirche bilden und sind. Es ist ein Wort von echter Dynamik, das von der Stille des Gebetes Einzelner bis hin zu den Gebetserfahrungen in der Gemeinschaft der Kirche und mit vielen Menschen darüber hinaus ausgerichtet ist auf das Hören auf Gottes Wort und auf ein Handeln in tiefer Solidarität mit Jesus, dem gekreuzigt Auferstandenen, weil so der Gerechtigkeit und Freiheit neue Räume eröffnet werden können.

Das Gebetswort ist kurz und fasst zusammen, was uns anhand der Mutter Jesu und mit ihren Worten hilft, aus und in der Gemeinschaft mit Jesus Christus zu leben und von hierher viele für ihn zu gewinnen. Es geht um diesen einfachen Gebetsruf, den wir in den kommenden Wochen und Monaten immer wieder still oder laut, einfach und schlicht wiederholen und so zu unserem Herzensgebet machen können: „Atme in mir, Heiliger Geist!“ Amen.